

Der Bassprofessor

Anselm Kluge



März 1999. Der Zivildienst lag gerade hinter mir und voller Euphorie hatte ich mich beim Popkurs, einem zweimal zweiwöchigen Crashkurs an der Hamburger Musikhochschule, angemeldet. Wie viele junge Bassisten hegte ich damals eine gewisse Begeisterung für virtuose Solobassisten und verbrachte einen Großteil meiner Freizeit damit, meinen Vorbildern nachzueifern. Umso größer war dann die Ernüchterung bei der ersten Begegnung mit dem Bassdozenten Professor Anselm Kluge.

Text von John Lahann, Bilder von Anselm Kluge

Nachdem ich mich verkabelt und gestimmt hatte, fing ich an, wilde Tapping-Licks zu spielen. Anselm schaute mich komplett unbeeindruckt an und sagte: „Bevor du so was übst, lern lieber ein bisschen Klavier. Da hast du mehr von!“ Dann kramte er einen Zettel mit einer eigentlich recht einfachen Achtel-Basslinie heraus und sagte: „Spiel das mal vom Blatt. So was musst du können, wenn du von der Musik leben willst!“. Natürlich habe ich kläglich versagt. Das war ein Schlüsselerlebnis für mich. Unzählige Bassisten haben seit seinem Start 1982 den Popkurs absolviert und ich gehe davon aus, dass viele von ihnen ein ähnliches Aha-Erlebnis mit Anselm hatten. Zu seinen früheren Studenten zählen renommierte Bassisten wie Jürgen Attig, Arnd Geise, Alex Grube und Florian Eilers.

Anselm Kluge wurde 1950 als Sohn zweier Musikstudenten in Detmold geboren. Früh wurde Kluge von seinen Eltern in ihre musikalische Welt miteinbezogen. So ging er zum Beispiel seinem Vater beim Orgelspiel zur Hand, zog die Register und blätterte die Noten um. Er sang in Chören unter der Leitung seines Vaters und hatte Cello-Unterricht. Von daher entwickelte Kluge früh ein gutes Gehör und die Fertigkeit, Noten zu lesen. Zwei Fähigkeiten, die ihm bei seiner späteren Karriere als Studiomusiker und Arrangeur noch helfen sollten. Neben den Klassikern wie Bach und Mozart war die Musik von Impressionisten wie Strawinsky und Messiaen im Hause Kluge omnipräsent. Als 1963/64 die Beatmusik aus England nach Deutschland kam, war es vorbei mit der Klassik. Das Cello wurde verkauft und eine Gitarre musste her! Autodidaktisch wurden Beatles-Songs nachgespielt. Bei den deutschen Beatbands der sechziger Jahre handelte es sich meist um „schlechte Kopien der britischen Originale“. Davon ließ sich der junge Anselm Kluge aber nicht abschrecken, denn diese neue Musik faszinierte ihn. „Das gesamte Ambiente der klassischen Musik empfand ich nicht als besonders reizvoll. Mir fehlten dort ein Rhythmus, der in den Körper geht, und der Freiraum für Improvisation.“ Über Umwege landete er beim Bass und fand sich schnell in der Hamburger Session-Szene der frühen siebziger Jahre wieder. Es war die Geburtsstunde des Jazzrock. Miles Davis „Bitches Brew“ war gerade erschienen und es gab viele Locations, wo Musiker einfach drauflos jammen konnten. In Hamburg waren es Clubs wie das Jazzhaus, das legendäre Onkel Pö und später auch das Logo, wo regelmäßig Sessions stattfanden. Durch seine ständige Präsenz bei diesen Jam-Sessions konnte sich Kluge für Studio-Jobs empfehlen.

Studio-Szene

Die Studio-Szene in den frühen siebziger Jahren ist mit der heutigen kaum zu vergleichen. Digitales Recording, Sampling etc. lagen noch in weiter Ferne. Ein

Song, den man heute im Alleingang im Homestudio produzieren kann, war damals eine aufwendige Angelegenheit. Für jedes Demo, jeden Werbe-Jingle, jede Filmmusik mussten ein Studio gemietet und Musiker gebucht werden, die die jeweilige Musik spielen konnten. In Hamburg wurden die Musiker zuerst aus dem Umfeld des legendären Star-Club rekrutiert. Für aufwendigere Produktionen, wo Blattspiel verlangt war, waren viele von ihnen allerdings nicht geeignet, da sie nicht lesen konnten. Da er des Blattspiels mächtig war, es relativ wenige E-Bassisten und viel zu spielen gab, fiel es Anselm Kluge leicht, in der Studio-Szene Fuß zu fassen. Seinen ersten Job hatte er 1974 für Les Humphries. Von da an versorgte er auf unzähligen Studio-Dates Künstler wie z. B. Freddie Quinn, Baccara, Ulla Meinecke und Spliff mit tiefen Tönen.

Da die Studios damals horrenden Preise verlangten, war die Zeit auf Recording-Sessions sehr begrenzt. Es wurde von den Musikern verlangt, dass sie schnell ein Resultat liefern konnten. Kluge beschreibt die Vorgehensweise im Studio damals wie folgt: „Meistens sah es so aus, dass der Künstler mit einer Gitarre ins Studio kam und seine Idee präsentierte. Dann wurden die ersten drei Titel der Hitparade aufgelegt, wobei es sich meist um Hochglanz-Produktionen aus den USA handelte, und es hieß: So soll das klingen! Macht mal Jungs!“. Auch die Rollenverteilung innerhalb des Studios unterschied sich von der heutigen: „Der Produzent war damals mehr so der Typ ‚Betriebswirt mit dicker Zigarre‘, der ständig auf die Uhr schaute und monierte, dass das alles schneller gehen müsse. Die Funktion, die ein Produzent heute hat, wurde vom Arrangeur oder vom Tonmeister ausgefüllt.“

Kluges Hauptinstrument war ein 62er Fender Jazz Bass. Der kam praktisch bei allen Disco-Produktionen, auf denen er spielte, zum Einsatz. In dieser Musikrichtung störte sich niemand daran, wenn hier und da mal ein Saitenschnarren oder ähnliches zu hören war. Bei Schlager-Produktionen sah es grundlegend anders aus. „Bei Freddie Quinn zum Beispiel habe ich immer meinen Schecter benutzt. Der klingt sehr clean, fast schon leblos. Im Grunde genommen war die Vorgabe, der Bass solle klingen, als wäre er programmiert. Die logische Folge war, dass diese Jobs wegbrachen, als die Sequenzer auf dem Vormarsch wa-





ren, denn das war genau der Sound, den die Schlagproduzenten schon immer haben wollten.“

Känguru

Mit dem Gitarristen Peter Weihe spielte Anselm Kluge in den siebziger Jahren in der Formation Känguru. Die Musik beinhaltete komplexe Themen und Arrangements, aber auch weite Strecken von Improvisation. Die Band lief parallel zu den Studiotätigkeiten der Musiker und war als eine Art Spielwiese zu sehen, wo ausprobiert

wurde „was musikalisch möglich ist“. „Alles war erlaubt, Hauptsache, es war nicht Hitparaden-tauglich!“ Damals gaben zahlreiche Landwirte ihre Höfe auf. Infolgedessen gab es in den ländlichen Gefilden viele Landgasthöfe, die man billig für Veranstaltungen anmieten konnte. Das machten sich Bands wie Can, Embryo, Kraan und später auch Trio zunutze und spannen ein Netzwerk aus Clubs von Norddeutschland bis nach Frankfurt, die ein entsprechend freakiges Klientel bedienten. Känguru waren in diesem Umfeld eine feste Größe. Ihr Debütalbum „Känguru“ verkaufte sich 15.000 mal. Was heute, zu Zeiten von MP3 und Downloads, viel ist, war damals nicht mehr als „ein nettes Hobby“.

1982 startete der Modellversuch „Kontaktstudiengang Populärmusik“ an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg. Auf Empfehlung von Musikern der NDR Bigband wurden Anselm Kluge und Peter Weihe dort als Dozenten beschäftigt, später erhielten sie eine Professur. Durch ihre Studioarbeit und ihre eigene Band Känguru hatten sie genug Credibility, um an einer Hochschule tätig zu sein. „Anfangs war der Popkurs sehr umstritten. Klassiker, aber auch Rockmusiker meinten, diese Musikform habe an einer Musikhochschule nichts verloren. Und irgendwie hatten sie auch recht: Rockmusik, die nur über ein Lernprogramm in die Köpfe der Leute geht, macht überhaupt keinen Sinn.“ Umso schwieriger gestaltete sich dann die Ausarbeitung eines Konzepts. Dem Dozenten-Team wurde es komplett selbst überlassen, wie sie diesen Studiengang gestalten wollten. Anfangs dachten sie, man müsse ihn speziell auf das Berufsbild „Studios Musiker“ ausrichten, das erübrigte sich spätestens Mitte der achtziger Jahre, als die Sequenzer auf dem Vormarsch waren. Von daher ist der Studiengang jetzt darauf ausgelegt, die Studenten flexibel zu machen für sich wandelnde Berufsbilder.

Flexibel machen

Seinen Instrumentalunterricht beschreibt Kluge wie folgt: „Ich probiere, die Studenten fernab von technischen Überlegungen flexibel zu machen für ein Repertoire, das sie noch nicht haben. Das Grundla-

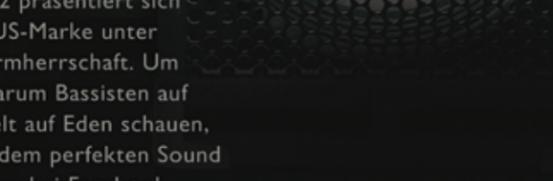
genwissen ist meistens hoch, die Studenten kennen die Kirchentönen, sind oberflächlich mit verschiedenen Stilikarten vertraut und so weiter, doch können sie diese musikalischen Vokabeln nicht anwenden. Darüber hinaus versuche ich immer, junge Bassisten als Gastdozenten dazu zu holen. Im Moment macht das Alex Grube.“

Zum Thema Bandcoaching: „In einer Band gibt es verschiedene Typen: Es gibt den Macher, es gibt aber auch Leute, die einfach gut funktionieren. Wie auch immer, am Ende muss man sich als Band einem Publikum stellen und dafür muss man seine Rolle gefunden haben. Die findet man nun mal nicht, wenn einem ständig von anderen Leuten die Windeln gewechselt werden!“

Die Erfolgsquote schätzt er im Vergleich zu anderen Studiengängen als sehr hoch ein: „Bei uns geht es um kreative Arbeit. Popmusik ist im Prinzip Musik von talentierten Amateuren für ein kleines Segment von jungen Leuten, die auf Sinnsuche sind. Alles, was man an Musiktheorie braucht, um Popmusik zu machen, kriegst du auf einer DIN A4 Seite unter. Dafür brauchst du keinen vierjährigen Studiengang. Wir haben also klar diesen zeitlichen Vorteil. Hier bekommst du in vier Wochen alles, was du fürs selbstständige Musizieren brauchst. Darüber hinaus verfügen wir über ein großes Netzwerk.“

Seit Mitte/Ende der achtziger Jahre ist Anselm Kluge nur noch sporadisch als Bassist tätig. Durch den technischen Fortschritt muss ein bestimmter Frequenzbereich eben nicht mehr zwingend von E-Bass erzeugt werden. Für die Produzenten ist es im Zweifelsfall billiger, die Basslinie selbst zu programmieren oder mit dem Synthie einzuspielen. Da er keine Lust hatte, als Tour-Musiker unterwegs zu sein und „jeden Abend in einem Ibis-Hotel an der Bar abzuhängen und sich Bier in den Kopf zu schütten“, verlagerte er seinen Arbeitsschwerpunkt aufs Arrangieren. So schrieb er zum Beispiel Arrangements für Ulla Meineke, Konstantin Wecker, Gitte Haenning, Heinz Rudolph Kunze, Ich Und Ich und viele mehr. Darüber hinaus spielt er noch Schlagzeug in der Marching Band Tötärä.

Und natürlich versorgt Anselm Kluge jedes Jahr im März und August junge aufstrebende Musiker beim Popkurs mit musikalischem Wissen, Karrieretipps, Lebensweisheiten und markigen Sprüchen. ■



BASS
WILL NEVER
BE THE **SAME AGAIN**
FOR YOU

EDEN geht nach vorne los – mit neuen Modellen und den erfolgreichen Klassikern.

LIKE US HERE:



Ab Herbst 2012 präsentiert sich die legendäre US-Marke unter britischer Schirmherrschaft. Um zu erfahren, warum Bassisten auf der ganzen Welt auf Eden schauen, wenn sie nach dem perfekten Sound suchen, folge uns bei Facebook.